

Unser krankes Volk.

Don allen Seiten tönen die Klagen über den Niederbruch unseres Volkes. Viele schauen wie erstarrt in das Verderben und können es nicht fassen. Von der höchsten Höhe technischer Kultur und ungeheurer Entfaltung militärischer Macht sind wir binnen wenigen Wochen in die tiefste Ohnmacht und Schmach gesunken. Nicht so sehr unsere militärische Niederlage, sondern vor allem das, was wir an pöbelhafter Gesinnung und sittlicher Gemeinheit erlebt haben, ist das Niederziehende und lässt uns fast an unserem Volke irre werden. Selbst die Sozialdemokratie, die durch den Umsturz zur Macht gelangt ist, lässt durch ihre Vertreter ihren Abscheu über die sittliche Entartung äußern. Wie war das alles nur möglich? Diese Frage lebt in allen Herzen und auf allen Zungen. Unter Beiseitelassung der militärischen und politischen Gründe soll hier von den geistigen Ursachen des Zusammenbruchs die Rede sein.

Katastrophen im Leben der Völker bereiten sich langsam vor. Nur ihr Eintritt erfolgt plötzlich, wie ein Gebäude mit einem Krach zusammenfällt, wenn die allmähliche Unterwühlung der Grundlagen vollendet ist. Der Einsturz selbst lässt uns leichter und sicherer die Ursachen erkennen, und so offenbart auch die deutsche Revolution mit all ihren hässlichen Begleiterscheinungen die schwere Erkrankung unseres Volkes.

Der Weltkrieg war für unser Volk eine unermessliche Belastung. Der Staat forderte von den Bürgern Opfer an Gut und Blut in einem Maße, daß in viele Gemüter der Zweifel schlich, ob denn das irdische Vaterland überhaupt solch ungeheuerer Opfer wert sei. Sollte unser Volk nicht einem blinden Fatalismus oder einer inneren Wut anheimfallen, so konnte nur der lebendige Glaube an Gott und eine ewige Vergeltung in diese finstere Nacht Licht und Trost bringen. Denn alle selbstsüchtigen Antriebe, die uns mit dem Staate verbinden, versagen, wenn die Stunde des Opfers geschlagen hat. Der religiöse Glaube aber war in weiten Schichten unseres Volkes schon seit langem erkalten oder erstorben. Die religiöse Welle, die zu Anfang des Krieges durch das Land ging, darf über diese Tatsache nicht hinwegtäuschen. Die Arbeit der Gottesläugner ist nicht vergeblich

gewesen. Von den Stätten der Wissenschaft, wo man vielfach die Gottesbeweise als durch Kant erledigt betrachtete, war der Unglaube hinab bis in die Fabriken und Bergwerke gesickert. Solange die Saat still heranwuchs, achten die meisten nicht, welches Verderben durch die ungläubige, sog. populär-wissenschaftliche Literatur und entsprechende Vorträge in unser Volk hineingetragen wurde. Während die gebildete Jugend sich an dem Zauber der Sprache Nießhess berauschte und sich dem Übermenschlichen verwandt oder eins dünkte, war für die unteren Volksklassen Haeckel der neue Prophet geworden, der ihnen die „beglückende“ Weisheit brachte, daß der Mensch nur ein höher entwickeltes Tier sei. Allen Modernen aber war gemeinsam die Ablehnung jeglicher Autorität. Sollte darüber die „Wissenschaft“ nicht klar genug gesprochen haben, so sorgte die sozialistische und monistische Agitation dafür, daß jeder Zweifel schwinde. Christentum und Kirche und Gottesgnadentum wurden als überlebt abgetan und nicht selten dem Gespötte preisgegeben. So war wacker an der Revolutionierung der Geister gearbeitet worden, schon längst vor dem Kriege. Die große öffentliche Meinung war dieser Strömung günstig. Viele Millionen hatten sich innerlich von der bestehenden Staatsordnung schon losgelöst und lauerten nur auf die Gelegenheit, sie zu stürzen und die Macht an sich zu reißen; denn wie ein Leitmotiv klingt durch die ganze sozialistische Bewegung der Schlußakkord des kommunistischen Manifestes: „Die Proletarier haben nichts . . . zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen.“

Von diesem geistig erschütterten Geschlechte wurden nun Tag für Tag die schwersten Opfer im Interesse der Gesamtheit gefordert. Die es nicht mit eigenen Augen gesehen, ahnen nicht, wie elend und menschenunwürdig vielfach das Leben unserer Soldaten im Felde war. Wenn ich durch die Schützengräben, Quartiere und Lazarette ging, habe ich mich oft im stillen gewundert, daß die Leute das jahrelang noch mit solchem Gleichmute ertrugen. Aber daß sie seelisch unter diesem Leben litten und viele einer dumpfen Wut und Verzweiflung verfielen, ist nur zu begreiflich. Losgelöst von allem, was das Leben veredelt, von Heimat, Familie, Beruf, zurückgeworfen in die primitivsten Verhältnisse und Bedürfnisse, ständig vom Tode bedroht und an die gräßlichsten Anblicke gewöhnt, versinkt die Seele nur zu leicht ins Materielle, Gemeine, ja ins Tierische. Auch der Gläubigste hatte Mühe, sich in solcher Lage aufrecht zu erhalten. Und woher sollte dem Ungläubigen seine Kraft kommen? Mit der Religion schwindet der

letzte Halt. Was Werner Sombart von dem Proletariat schreibt, das gilt auch hier: „Es ist gar nicht zu sagen, welchen ungeheuerlichen inneren Zusammenbruch es bedeuten muß, wenn aus diesem stumpfen, einförmigen, qualvollen Leben . . . der kindliche Glaube genommen wird: daß es gerade den Armseligen und Beladenen im ewigen Leben doppelt gut ergehen wird. Es ist, wie wenn ein gesunder junger Mann plötzlich erblindet, wie wenn das letzte Abendrot von den Kuppen der Berge verschwindet und die Welt nun im stumpfen Dunkel der Nacht das liegt.“

Solange der militärische Erfolg wirkte und die Not in der Heimat noch einigermaßen erträglich war, schien die drohende Gefahr vermeidbar. Der kritische Augenblick war der, in dem die Siegeshoffnung schwand und zugleich der Druck der Entbehrungen sich steigerte. In diesem Augenblicke mußte die Entladung erfolgen.

Noch etwas anderes wirkte in gleicher Richtung. In tausend Arten hatte man dem Volke die Höhe unserer Kultur und Technik gepriesen. Gab es je ein kulturstolzeres Geschlecht als das unsrige? Nun kam der Krieg und zeigte die ganze Nichtigkeit einer rein materiellen Kultur. Hatte im Frieden die Fabrik die Arbeit und den Arbeiter entgeistigt, so machte dem Soldaten draußen die moderne Technik das Leben zur Hölle. Wie einen Fluch empfand er ihre „Fortschritte“: Minen, Gas, Flieger usw. Denn niemals haben wilde Negertümme gegeneinander mit so grausamen Waffen gekämpft wie die höchst entwickelten Kulturböller der Erde in dem letzten Kriege. Unwillkürlich wurde man an Nietzsches Wort erinnert: „Wir gehören einer Zeit an, deren Kultur in Gefahr ist, an den Mitteln der Kultur zugrunde zu gehen.“ Die Philosophie der Masse aber zog den Schluß, daß eine Kultur, die solche Erscheinungen zeigte, für den Untergang reif und der Verteidigung nicht wert sei. Wozu sich also einsetzen und opfern? „Denn ohne religiösen Glauben“, so gesteht der radikale Gottesleugner Arthur Drews¹, „hat der einzelne durchaus keinen andern Grund, das Wohl der Masse zu erstreben, als weil ihm dies selber Vorteil einbringt. Von dem Augenblicke an, wo das Opfer für die Gesamtheit ihm größer erscheint als der Nutzen, den er von ihr gewinnt, kann er vom Standpunkte der religionslosen Moral aus konsequenter Weise gar nicht anders, als der Gesamtheit seinen Dienst aufzukündigen.“

Nichts konnte die verderblichen Einwirkungen des Unglaubens mehr fördern als die Entartung auf sittlichem Gebiete, die, schon lange

¹ Die Religion als Selbstbewußtsein Gottes (1906) 46 f.

vorhanden, im Kriege ihren Höhepunkt erreichte. Es hat keinen Zweck, Allbekanntes hier zu wiederholen. Die Zustände in der Heimat wie im Felde waren gleich beklagenswert. Es schien, als ob die niedere Gesinnung, die im Frieden durch eine schandbare Literatur und Kunst, durch sittenlose Schausstücke und Witzblätter vorbereitet war, im Kriege einen Freipass erlangt und alle Rücksichten der Scham abgeworfen habe. Das Gemeine war fast selbstverständlich geworden. Kritik war nicht gewünscht und wurde zum Teil gewaltsam unterdrückt. Was Wunder, wenn bei vielen die Ehrfurcht vor der weiblichen Würde schwand, Enthaltsamkeit und eheliche Treue als ein Phantom für weltfremde Narren galten. Es gibt aber kein Vaster, daß so sehr der Seele allen Schwung und Edelmut raubt und jegliche Autorität untergräbt wie die ungezügelte Sinnlichkeit. Wie sollte ein Mensch, der in sich selbst das Gemeine herrschen läßt, die Ordnung außer ihm stützen können? Nun nehme man hinzu die fast schrankenlose Entfachung der Selbstsucht auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete, all die häßlichen Erscheinungen, die mit den Namen Wucher, Schleichhandel, Schieberei, Hamsterei usw. gedeckt sind, und man wird gestehen müssen, daß das Gefüge des Staatslebens schon vor der Revolution bedenklich gelockert war. Das Gemeingefühl war allzu sehr verlorengegangen. Während Millionen an der Front ihr Leben fürs Vaterland einzusezten mußten und andere Millionen in der Heimat durch die Nahrungsschwierigkeiten die bitterste Not litten, nutzten andere die „Konjunktur“ zu fabelhaften Kriegsgewinnen aus, und diese „Hyänen des Weltkrieges“ verprägten obendrein das leichtverdiente Blutgeld vor den Augen der darbenden Menge in liederlicher Gesellschaft. Immer mühsamer arbeitete die Staatsmaschine, die Reibungen wurden immer häufiger, da die Tropfen sozialen Öls nicht mehr rannen. Durchgreifende Maßnahmen erfolgten nicht, waren bei dem fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung auch vielleicht nicht mehr möglich. Der Versuch, die revolutionäre Bewegung, die durch all diese Missstände gespeist wurde, durch Nachgiebigkeit zu gewinnen, mißlang wie fast immer in der Geschichte. So stiegen denn die dunkeln Gewalten aus der Tiefe auf und warfen die bestehende Ordnung über den Haufen. Aber sie konnten keine Rettung bringen. Die Revolution war arm an Ideen und Männern¹.

¹ Das norwegische Blatt Verdens Gang (Kristiania) schrieb am 3. Jan. 1919: „Im Bilde des neuen Deutschlands vermißt man alles, was ein großes Volk kennzeichnet. . . . Es fehlt das Blut von den Zentren des Geisteslebens. Wo bleibt die deutsche geistige Elite? Wo sind die Dichter und Denker? Waren sie alle nur

Geist und Methode waren russischer Import, ihre Träger — zur Schande sei es gesagt — zum Teil Bestochene des Auslandes. An das Staatsruder drängten sich vielerorts völlig Unberufene heran, die von den verwickeltesten Aufgaben eines großen Staatswesens keine Ahnung hatten und in ihrer Gewissenlosigkeit kaum bedachten, welche Verantwortung sie auf sich luden. Die Verwegensten aber aus der Masse scharten sich unter einem Sklavennamen zusammen und stürzten sich wie wildgewordene Bestien auf die Wehrlosen, um durch eine Schreckenherrschaft sondergleichen die neue „Freiheit“ aufzurichten. Man hatte ihnen so oft die Herrlichkeit der Revolution und des Zukunftstaates geschildert, daß ihnen die neue Lösung „Sozialismus ist Arbeit“ dagegen fade und matt erschien. Es ist ein grausamer Treppenwitz der Weltgeschichte, daß die sozialdemokratische Partei, die ihre Hauptarbeit der Heze gegen jede Autorität gewidmet hatte, sofort nach Erlangung der politischen Macht gegen die wüstesten Empörungen ihrer eigenen Anhänger zu kämpfen hatte und alsbald zur Wiederaufstellung eines Heeres schreiten mußte. So war sie gezwungen, die Regierungstruppen gegen den inneren Feind aufzubieten, was sie der früheren Regierung stets als größtes Verbrechen als „Schießen auf Vater und Mutter“ vorzuwerfen pflegte. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten; wenn sich die Völker selbst befreien, da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.“ Hatte der Krieg unser Volk an den Rand des Abgrundes gebracht, die Revolution hat es vollends hineingeflürtzt.

Was nun? Sollen wir verzweifeln? Das hieße, feige den schlechten Elementen das Feld räumen. Nein, gerade jetzt sind alle Kräfte aufzubieten. Ein jeder kann in schweren Stunden an sich die Erfahrung machen, daß wenn er arbeitet, es ihm besser geht. Das gilt auch für ein Volk. Das alte Gebäude ist eingestürzt, es hat im Sturze vieles begraben, was uns lieb und teuer war; es gilt, jetzt ein neues Haus zu errichten, in dem wir wohnen und schaffen können. Diese Arbeit muß geleistet werden, trotzdem wir durch den Krieg körperlich und geistig erschöpft sind und uns nach Ruhe sehnen. Diese Ermattung und Enttäuschung, die weite Kreise und besonders die Intelligenz fast lähmmt, ist die Reaktion gegen die Überspannung der Kräfte und der Hoffnungen in

Preußen? und sind sie mit dem System ins Grab gesunken? Hat der Krieg das ganze stolze deutsche Geistesleben vernichtet? Der Mangel an Führern macht die deutsche Revolution so farblos! ... Die Regierung hat niemals regiert, sondern sie folgt willenlos den revolutionären Bewegungen.“

den langen Kriegsjahren. Im Kriege haben wir bis zum Übermaß das Wort gehört: „An deutschem Wesen muß einmal die Welt genesen.“ Jetzt ist es davon still geworden. Das bittere Ende hat uns Bescheidenheit gelehrt. Heute gehört Mut dazu, an unser Volk und seine Zukunft zu glauben. Und dennoch, es muß sein. Denn wie tief unser Volk auch gesunken sein mag — „Gott hat die Völker heilbar geschaffen“¹. Freilich ist zu befürchten, daß viele der Ärzte, die sich jetzt um den kranken Volkskörper bemühen, ihre Diagnose zu oberflächlich stellen und mit äußerem Scheinmitteln tiefe, schwere Wunden heilen wollen. So nützlich Versammlungen und Reden, Programme und Organisationen sein mögen, wichtiger als die Institutionen ist der Geist, der sie erhält, sind die Menschen, die sie handhaben. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum, zu glauben, daß mit der Änderung der politischen und wirtschaftlichen Einrichtungen auch eine Veränderung oder Besserung der Menschen von selbst gegeben sei. Da die Krankheit unseres Volkes bis auf die Wurzel geht, so muß auch die Erneuerung aus dem tiefsten Innern kommen. Zu dieser Aufgabe bedarf es fittlich hochragender, einsichtsvoller und selbstloser Persönlichkeiten, die klaren Blickes die Übel der Zeit erkennen, und die es verstehen, in kleinem oder größerem Kreise den Sauerteig zu bilden, der allmählich die Masse durchdringt. Gewiß können wir diese Männer nicht aus dem Boden stampfen, aber die Not des Volkes kann sie erwecken und demütiges Gebet sie von Gott erslehen. Es gilt, die überall verstreuten Keime des Guten zu neuem Leben zu erwecken und die verderblichen Irrtümer, die uns den nationalen Niedergang gebracht haben, klar zu erkennen und mit Entschiedenheit zu bekämpfen.

Nur zuweilen, so sagte der Lordkanzler Jakobs I., Bacon von Verulam, schreibt die Nemesis ihre Mahnung an die große Heerstraße der Menschheit mit so deutlichen Zügen, daß alle Vorübergehenden sie lesen müssen. Eine solche Stunde hat für das deutsche Volk mit der Revolution geschlagen.

Ein grettes Schlaglicht wirft die Revolution auf unsere moderne Kultur. Wie ist sie gepriesen worden! Aber dabei übersahen wir, daß auch in dem modernen, so kulturstolzen Menschen noch dieselben brutalen Triebe leben wie in dem Wilden des Urwalds und der Barbar oft nur durch eine ganz dünne Firnissschicht oberflächlicher Bildung verdeckt ist.

¹ Weish. 1, 14.

Die Spartakisten unserer Tage, die den Namen der Freiheit mißbrauchen, sind Scheusale, die im Zuchthause ihre treuesten Anhänger haben, und es gibt Akademiker, die ihre Schandtaten selbst in der Nationalversammlung zu entschuldigen wagen! Im Jahre 1904 veröffentlichte Max Steigerberger eine kleine Schrift über „Die Rache eines Vergessenen“. Er meinte damit den vergessenen Glaubenssatz von der Erbsünde und zeigte die übeln Folgen dieser Vernachlässigung im privaten und öffentlichen Leben. Dieser „Vergessene“ hat sich in der Revolution furchtbar an unserer Kultur gerächt. Wohin sind wir gekommen mit dieser Bergötterung der Natur, mit dieser Unpreisung des Auslebens, der Freiheit, der Selbstsucht? Ist nicht der Kampf aller gegen alle und damit die gegenseitige Vernichtung die notwendige Folge? Wehe einem Geschlechte, wenn die Leidenschaften im Innern des Menschen nicht eingedämmt werden und sich wie eine glühende Lavawelle über blühendes Erdreich ergießen!

Die Revolution hat unsren Blick geschärft für das Wesen und die Aufgaben des Staates. Heute liegt das geordnete Staatsleben der Friedensjahre, das gleich einem Uhrwerk regelmäßig ablief, fast wie ein Märchenland weit hinter uns. Die zerschossenen Zustände der Gegenwart bringen es uns zum Bewußtsein, daß Kern und Stern der öffentlichen Ordnung und Sicherheit eine rechtmäßige und starke Autorität ist. Wir erfahren es täglich, was Napoleon I. gesagt hat: „Die Schwäche der höchsten Gewalt ist das schrecklichste Unglück der Völker.“ Ein Volk kann nun einmal nicht allein durch Verstandesgründe regiert werden, weil viele zu deren Aufnahme nicht fähig oder nicht geneigt sind. Deshalb muß die Regierung über die nötigen Machtmittel verfügen, um das Volk wieder zur Vernunft zu bringen, wenn es den Verstand verloren hat. Nur unter dem Schutze einer starken Autorität können Friede und Wohlfahrt des Landes erblühen; es genügt meist schon, daß die Autorität da ist, um ihr Eingreifen unnötig zu machen. Treffend bemerkt der feinsinnige Publizist C. E. Jarde¹: „Als notwendige Voraussetzung und letzte Summe aller Regierungsklugheit müßte ein moderner Aristoteles seinem Schüler zwei Regeln einprägen: 1. Habe die Gewalt! und 2. Habe den Verstand, die Gewalt zu brauchen! Alles übrige sind bloße Korollarien.“

Mit der Staatsordnung ist die Gliederung nach Ständen und Berufen von selbst gegeben. Jeder Versuch, in dieser Hinsicht eine absolute

¹ Prinzipienfragen (Paderborn 1854) 155.

Gleichheit einzuführen, muß zerrüttend auf die Wohlfahrt der Gesamtheit wirken; denn diese Gleichheit führt, wo immer sie versucht wird, zum Aufstieg der Unberufensten und Brutalsten. Es ist beschämend, daß man solche Binsenwahrheit heute noch betonen muß. Vielleicht ist es notwendig, daß auch in unsern Tagen Männer wie Menenius Agrippa auftreten, um dem belötzten Volke wieder das Gleichen von dem einen Körper mit den vielen Gliedern vorzutragen, ein Gleichen, dessen Beherrigung auch Paulus¹ der jungen Christengemeinde in Korinth in längerer Ausführung empfiehlt: Nicht der Gegensatz, nicht neidische und gehässige Selbstsucht, sondern die gegenseitige Ergänzung der einzelnen Glieder trägt und erhält den Gesamtkörper. In dem Organismus des Staates kann nicht jeder Hirn oder Auge sein, es bedarf auch der Hände und der Füße. Gebührende Ehre und menschenwürdige Lebenshaltung soll jedem Stande gesichert sein, aber eine gewisse Ungleichheit der Rechte und Pflichten, sowie der sozialen und materiellen Lebenslage ist naturnotwendig; sie würde auch im sozialistischen Staat nicht ausbleiben².

Freilich wollen heute viele aus den Arbeiterkreisen von solchen Wahrheiten nichts hören. Das Verständnis für staatliches Leben und Staatsnotwendigkeiten ist in der großen Masse unseres Volkes noch wenig entwickelt, wie sehr man auch bei dem Übergang aus dem Obrigkeitsstaat in den Volksstaat seine politische Reife gefeiert hat. Daz aus Rechten Pflichten entspringen, daß die erhöhte Anteilnahme des Volkes an den Staatsgeschäften von ihm ein stärkeres Verantwortlichkeitsgefühl fordert, ist bisher leider viel zu wenig beachtet worden. Was wir jetzt so oft wahrnehmen, ist eine schamlose Selbstsucht, die auf das Wohl der Gesamtheit keinerlei Rücksicht nimmt. Es wird vieler Aufklärungsarbeit benötigen, um hier Wandel zu schaffen. Denn auch dies hat die Revolution mit voller Deutlichkeit gelehrt, daß wir uns der breiten Schichten des Volkes in weit höherem Maße annehmen müssen und sie nicht der Verführung durch gewissenlose Heizer überlassen dürfen. Der Gebildete muß den natürlichen Widerwillen überwinden, der ihn abhält, sich mit der Presse und den

¹ 1 Kor. 12, 12—27.

² Johann Skjoldborg Schilbert in seiner Landarbeitergeschichte Gyldholm (Übersetzung: Leipzig 1913) das traurige Los der armen Häusler eines dänischen Großgrundbesitzers. Da läßt er den Arbeiter Jakobus sprechen: „Die Mächtigen, die jetzt leben, die haben die Hand am Krug. Aber bei den Sozialisten werden wohl auch einige mächtig werden, und dann legen sie die Hand an den Krug. Da weiß ich nicht, was das beste ist.“

Hetzaposteln zu beschäftigen. Gewiß, viele Revolutionäre sind unbelehrbar und unbekehrbar; viele sind auch Gefindel, daß nur auf Raub und Plünderei lauert. Aber noch viel größer ist die Zahl derer, die durch äußeren Druck gezwungen oder durch läufige Hetze verführt nur mittun, weil ihnen die schützende Gegenorganisation und die geistigen Waffen fehlen, um sich der wirtschaftlichen und geistigen Beeinflussung zu erwehren. Hier gilt es anzupacken und beharrlich Schritt für Schritt den Hetzern entgegenzutreten, ohne müde zu werden, tausendmal Gesagtes zu wiederholen und tausendmal Widerlegtes nochmals zu widerlegen. Denn die Wahrheit kann nie genug verkündet werden. Und man soll nichts für so töricht halten, das nicht gläubige Ohren finde.

Endlich lehrt die Revolution, wie sehr unser Volk zu seiner Gesundung aufs dringendste der Religion bedarf. Treue und Gehorsam, Zuverlässigkeit und Arbeitsamkeit, Gemeinsinn und selbstlose Hingabe, von denen das Staatswohl in tausendsacher Weise abhängt, lassen sich nicht äußerlich erzwingen, sie müssen im Gewissen der Bürger verankert sein. Keine Diesseitsmoral kann uns diese Impulse vermitteln. Ein Volk kann ohne Religion nicht leben. Es kann in seinem Schoße eine Minderheit von Ungläubigen bergen wie der menschliche Körper eine Anzahl Gifte. Aber wenn ein Volk in seiner Mehrheit dem Unglauben verfällt, ist es dem Untergang geweiht. Es geht zugrunde, erst fittlich, dann physisch und materiell. Das ist der tiefe Sinn des Weisheitswortes¹: „Die Gerechtigkeit [d. h. die Beobachtung des göttlichen Gesetzes] erhebt ein Volk, die Sünde aber macht elend die Völker.“ Auf Stirner und Nietzsche läßt sich ein geordnetes Staatswesen nicht aufbauen.

Wer es also gut mit der Wiedererhebung unseres Volkes meint, der muß mitarbeiten an seiner religiösen und fittlichen Erneuerung, der muß dafür eintreten, daß in der Familie, der Schule und dem öffentlichen Leben wieder Christus und seiner Kirche der gebührende Ehrenplatz und Einfluß gesichert werde. „Denn ein anderes Fundament kann niemand legen außer dem, das gelegt ist: Jesus Christus.“² Wenn wir auf diesem Fundamente nicht aufbauen, werden wir auf Flugsand bauen, und alle Arbeit wird vergebens sein³. Freilich um diese Rückkehr zum praktischen Christentum zu bewirken, wird es vieler Arbeit bedürfen. Es ist nicht zu verkennen, daß Millionen unserer Volksgenossen für die Predigt des Evangeliums

¹ Spr. 14, 34.

² 1 Kor. 3, 11.

³ Matth. 7, 26. Ps. 126, 1.

noch nicht oder nicht mehr empfänglich sind. Es sind Heiden oder Neuheiden, die oft seelisch ärmer sind als die Wilden Afrikas. Da in Berlin, München und den andern Großstädten liegt weites Missionsland, in dessen Bereich den Missionär härtere Proben erwarten als unter der Glutsonne des Äquators. Aber trotz alledem muß gerade in unsren Tagen einer Weltendämmerung das Kreuz Christi gepredigt werden, damit alle, die guten Willens sind, sich um dieses Zeichen der Erlösung und des Sieges scharen. Mehr als je müssen wir uns bestreben, den christlichen Grundsätzen Eingang in die Herzen der Menschen und in die Tafeln der Gesetze zu verschaffen, unbeirrt um den Widerstand, den wir finden; denn eins treibt uns: die Liebe Christi¹ und das Bewußtsein: „Das ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube.“²

Was wir jetzt erleben, ist ein gewaltiger Anschauungsunterricht, den die Vorsehung erteilt, um der Menschheit die verkannte christliche Wahrheit wieder ins Gedächtnis zurückzurufen. In den Tagen des Friedens haben wir auf die sanfte Stimme der Wahrheit nicht gehört, jetzt spricht sie zu uns in den Schrecken der allgemeinen Verwirrung und mahnt zu ernster Selbstbesinnung. Denn „das ist“, so sagt der hl. Chrysostomus³, „der Fluch des Menschen, daß wir im Besitze der Güter sie nicht zu gebrauchen wissen. So müssen wir durch ihre Entziehung belehrt werden und aus eigener schmerzlicher Erfahrung unsere Pflichtvergessenheit erkennen lernen. Denn die gewaltige Veränderung der Verhältnisse zeigt uns, von welcher Höhe wir herabgesunken sind und in welchen Abgrund von Übeln wir uns gestürzt haben.“ Auch für ein verirrtes Volk ist die Selbsterkenntnis der erste Schritt zur Besserung. In die schauervolle Tiefe unserer Erniedrigung reicht uns Gott seine rettende Vaterhand. Ob wir sie wohl ergreifen?

¹ 2 Kor. 5, 14.

² 1 Joh. 5, 4.

³ Homil. 18 in Gen. n. 3; Migne, Patr. gr. LIII 152.